

Was die Welt(gesellschaft) im Innersten zusammenhält.

Kult des Individuums und Moralisierung des Marktes

Zusammenfassung

Was die Gesellschaft zusammenhält, gehört zu den Grundfragen der Soziologie, die dabei zunächst von nationalen Gesellschaftseinheiten ausgegangen ist. Im Angebot stehen unterschiedliche Theorien bzw. Paradigmen, die sich dem Problem sozialer Ordnung wahlweise ‚von oben‘ oder ‚von unten‘, ‚von außen‘ oder ‚von innen‘ annähern. Was eine über einzelstaatliche Grenzen hinauswachsende, europäische Gesellschaft oder auch Weltgesellschaft noch zusammenzuhalten vermag, wird in diesem Beitrag über das spannungsvolle Verhältnis von Markt und Moral erschlossen, das in der sozialwissenschaftlichen Reflexion zur Herausbildung unterschiedlicher ‚moralischer‘ Perspektiven der Marktgesellschaft geführt hat. Wenn man Markt und Moral jedoch zusammendenkt, lässt sich die grenzüberschreitende gesellschaftliche Integration gerade über das Zusammenspiel einer globalisierten Wirtschaftsstruktur und einer universalisierten Gerechtigkeitssemantik beschreiben. Im Zuge der Erweiterung und Vertiefung der transnationalen Arbeitsteilung, die funktionale anstelle territorialer Interdependenzen setzt, wandelt sich demnach auch der gesellschaftliche Zusammenhalt – und zwar in Richtung einer offenen Netzwerksolidarität, die herkömmliche, sozialräumlich begrenzte Solidargemeinschaften unterminiert. Im Zentrum dieser Entwicklung vom nationalen zum europäischen und globalen Zusammenhalt steht paradoxerweise der Kult des Individuums, d. h. die weltkulturelle, wissenschaftliche und moralische Überhöhung des Einzelnen als Herr seiner selbst und Grundeinheit des Gesellschaftlichen, womit – unter neoliberalen Vorzeichen – letztlich der moderne Marktbürger gemeint ist.

1. EINLEITUNG: DIE GRETCHEN-FRAGE

Um den ‚innersten‘ Zusammenhalt der Welt zu ergründen, schließt Goethes Faust, Universalgelehrter in Philosophie, Juristerei, Medizin und Theologie, bekanntlich seinerzeit einen Pakt mit dem Teufel. Auf Gretchens bange Frage – „Wie hast du’s mit der Religion? Ich glaub, du hältst nicht viel davon.“ – gibt er deshalb nur ausweichend und zögerlich Auskunft: „Lass das, mein Kind!“¹ Auch Vertreter der sozialwissenschaftlichen Zünfte – wie Ökonomik, Soziologie, Politikwissenschaft – finden das Problem sozialer Ordnung heutzutage weniger im individuellen Bunde mit Gott gelöst als in den sozialen Banden, die über generalisierte Kommunikations- und Austauschmedien geflochten werden: namentlich Macht, Wissen, Recht und Geld. Gerade an Letzterem werden dabei ge-

¹ Das Gespräch findet in „Marthens Garten“ statt. *Johann Wolfgang von Goethe*, Faust. Der Tragödie erster Teil.

legentlich auch ‚diabolische‘ Züge entdeckt.² Gleichwohl zielen die Sozialwissenschaften ganz überwiegend auf diesseitige Erklärungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts, bei denen übernatürliche Kräfte weder positiv noch negativ zu Buche schlagen.

Nicht nur das objektive Erklären-Können, sondern auch das subjektive Verstehen-Wollen zeichnet dabei das soziologische Erkenntnisinteresse aus,³ das solchermaßen Außen- wie Innenseite des gesellschaftlichen Untersuchungsgegenstands in den Blick zu nehmen verspricht. In dieser Sichtweise begründen weder Gott noch Geld allein den Zusammenhalt der Welt, sondern das komplexe Wechselspiel von äußeren und inneren Erscheinungsformen der Gesellschaft, anders ausgedrückt: von Struktur und Semantik. Wenn in diesem Beitrag nun die Bedeutung des Marktes für den gesellschaftlichen Zusammenhalt untersucht wird, und zwar nicht nur für den nationalen, sondern auch für den europäischen oder sogar den globalen Zusammenhalt, dann geht es dabei auch und vor allem um den Zusammenhang zwischen einer europäisierten bzw. globalisierten Wirtschaftsstruktur und einer über nationale (wohlfahrtsstaatliche) Solidarräume hinaus gewachsenen, universalisierten Gerechtigkeitssemantik.⁴

2. MARKT UND MORAL IN DER WELTGESELLSCHAFT

Das Problem sozialer Ordnung bzw. des Zusammenhalts der Welt wird in der Soziologie maßgeblich unter dem Begriff der ‚Integration moderner Gesellschaften‘ verhandelt. Mit der Entwicklung des Fachs ist es dabei zur Ausdifferenzierung einer Vielzahl theoretischer Ansätze gekommen,⁵ die sich hinsichtlich der bevorzugten Analyseebene (*Explanans*) und Analyseinheit (*Explanandum*) unterscheiden, also eine je unterschiedliche Stoßrichtung der Analyse nahelegen. Idealtypisch lässt sich zwischen vier

² Vgl. Niklas Luhmann, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt 1994; Hans Christoph Binswanger, *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung des Faust*, 2. Aufl., Hamburg 2005.

³ Vgl. Kap. I. Soziologische Grundbegriffe, in: Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Tübingen 1972 (Original 1922).

⁴ Vgl. Richard Münch, *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*, Frankfurt 1998; ders., *Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats*, Frankfurt 2001; ders., *Die Konstruktion der europäischen Gesellschaft. Zur Dialektik von transnationaler Integration und nationaler Desintegration*, Frankfurt/New York 2008.

⁵ Vgl. Jürgen Friedrichs/Wolfgang Jagodzinski (Hg.), *Soziale Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39*, Opladen/Wiesbaden 1999; Wilhelm Heitmeyer/Peter Imbusch (Hg.), *Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft*, Wiesbaden 2005.

Paradigmen gesellschaftlicher Integration unterscheiden („rationale Entscheidung“, „funktionale Erfordernisse“, „symbolische Ordnung“, „normative Interaktion“), die sich aus der Kombination der bevorzugten Untersuchungsebene und des gewählten Gegenstandsbezugs ergeben, mit anderen Worten: aus der Entscheidung für einen eher mikroanalytischen („von unten“) oder aber makroanalytischen („von oben“) Erklärungsansatz und der Entscheidung für eine eher objektivistische („von außen“) oder aber subjektivistische („von innen“) Problembetrachtung.⁶

In dieser Vierteilung des Theorienfelds spiegelt sich zum einen die klassische Unterscheidung zwischen Sozial- und Systemintegration wider, die sich vornehmlich auf die Untersuchungsebene des Integrationsproblems bezieht. Demnach besteht das Problem der sozialen Integration in den „geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen der *Handelnden* eines sozialen Systems“, während das Problem der Systemintegration in den „geordneten oder konfliktgeladenen Beziehungen zwischen den *Teilen* eines sozialen Systems“ zu sehen ist.⁷ Es geht also einerseits um das soziale Handeln bzw. die Interaktion von Akteuren, andererseits um die Ausdifferenzierung und das Zusammenspiel unterschiedlicher Handlungssphären oder Systeme. Neben dieser vertikalen (Sozial- bzw. System-) Dimension des Integrationsproblems lässt sich zum anderen auch von der horizontalen (Sach- bzw. Sinn-) Dimension des Integrationsproblems sprechen, wobei es auf die Annäherung des Untersuchungsgegenstands von innen (Verstehen) oder von außen (Erklären) bzw. die „wechselseitigen Beziehungen der ‚normativen‘ und der ‚sachlichen‘ Elemente eines sozialen Systems“ ankommt.⁸

Es ist diese Verknüpfung von Innen- und Außenseite der gesellschaftlichen Integrationsproblematik, genauer: von soziologischer Innen- und Außenbetrachtung, um die es dem vorliegenden Beitrag insbesondere geht, wenn Markt und Moral zusammengedacht werden. In der interdisziplinären Arbeitsteilung werden Theorien des Marktes üblicherweise von einem objektivistischen Vorverständnis aus entwickelt, das auf anonyme Funktionszusammenhänge (Systemebene) oder individuelles Optimierungsverhalten (Akteurebene) setzt, während Theorien der Moral in einer subjektivistischen Voreinstellung formuliert werden, die auf umfas-

⁶ Vgl. *Chris Jenks* (Hg.), *Core Sociological Dichotomies*, London 1998; *Scott Appelrouth/Laura Desfor Edles*, *Sociological Theory in the Contemporary Era. Text and Readings*, Thousand Oaks/London/New Delhi 2008.

⁷ *David Lockwood*, Soziale Integration und Systemintegration, in: *Wolfgang Zapf* (Hg.), *Theorien des sozialen Wandels*, 3. Aufl., Königstein im Taunus 1971, 124–137, 125; Hervorhebungen im Original.

⁸ Ebd. 136.

sende Sinnzusammenhänge (Systemebene) oder das fortlaufende Aushandeln von Bedeutungen (Akteurebene) gerichtet ist. Das Marktgeschehen wird also eher unter den Aspekten ‚funktionaler Erfordernisse‘ und ‚rationaler Entscheidung‘ betrachtet (insbesondere in Ökonomik und Politischer Ökonomie), die gesellschaftliche Moral hingegen unter den Aspekten ‚symbolischer Ordnung‘ und ‚normativer Interaktion‘ untersucht (insbesondere in Kultur- und Wissenssoziologie). Im Folgenden sollen demgegenüber objektivistische bzw. sachbetonte und subjektivistische bzw. sinnbetonte Betrachtungsweisen zusammengeführt und miteinander vernetzt werden.

In der Rede von der ‚Integration moderner Gesellschaften‘ schwingt noch die Annahme mit, dass von nationalen bzw. nationalstaatlich eingegrenzten Gesellschaften als größtem, makrosozialem Untersuchungszusammenhang auszugehen sei, innerhalb dessen dann die Beziehungen zwischen den ‚Handelnden‘ (Sozialintegration) oder den ‚Teil(system)en‘ (Systemintegration) zum Problem geraten. Dieser eng an die moderne Staatenwelt geknüpfte Gesellschaftsbegriff wird unter dem Eindruck weltweiter wirtschaftlicher, politischer und sozialer Interdependenzen jedoch zunehmend in Richtung des Konzepts einer Mehrebenen- oder Weltgesellschaft erweitert.⁹ Das größte anzunehmende – nämlich globale – Sozialsystem steckt damit auch den Rahmen für die Untersuchung von Problemen der gesellschaftlichen Integration ab. Demgegenüber behauptet sich als kleinste, mikrosoziale Untersuchungseinheit nach wie vor das Individuum, wenn es in einigen Ansätzen auch bereits als in einzelne Kommunikations- oder Handlungsakte aufgelöst gedacht wird. Mit der Erweiterung des kollektiven Bezugsrahmens und des Kollektivbewusstseins von der nationalen Gesellschaft über die europäische Gesellschaft zur Weltgesellschaft verändert und verstärkt sich jedoch auch das Individualbewusstsein.

Die Grundpolarität von Individuum und Gesellschaft ist gewissermaßen in das Fundament der Soziologie eingelassen, die sich seither um Aufklärung des Paradoxes bemüht, dass sich die Gesellschaft einerseits aus der Interaktion von Individuen entwickelt (‚von unten‘), andererseits das Individuum aber als solches auch gesellschaftlich konstituiert wird (‚von oben‘). Der Perspektive der Mikrofundierung des Sozialen steht somit die umgekehrte Blickrichtung der Makrokontextualisierung des Individuellen gegenüber. Wenn sich Individuum und Gesellschaft solchermaßen

⁹ Bettina Heintz/Richard Münch/Hartmann Tyrell (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie, Stuttgart 2005.

ßen wechselseitig bedingen, ist mit dem europäisierten und globalisierten Bedingungsgefüge systemischer und sozialer Integration auch die Frage nach der Integriertheit oder auch ‚Integrität‘ des Individuums neu gestellt. Mit anderen Worten: Der Neuverfassung oder zumindest Neuperspektivierung des Sozialen in den Koordinaten einer Weltgesellschaft steht zumindest konzeptionell auch die Rekonstruktion bzw. Rekonstitution des Individuellen als eines globalisierten Subjekts gegenüber. Als Weltbürger ist das Individuum dabei heute freilich eher in der (relativ dynamischen) wirtschaftlichen denn in der (relativ statischen) politischen Dimension, eher in der (relativ weichen) moralischen denn in der (relativ harten) rechtlichen Dimension zu begreifen.

Markt und Moral, nicht Politik und Recht machen dieser Auffassung zufolge die eigentümliche Qualität der Weltgesellschaft aus und imprägnieren auch das (zumindest in dieser Hinsicht) von nationalstaatlichen Bindungen zunehmend freigesetzte Subjekt. Für die globalisierte Gegenwartsgesellschaft sind demnach nicht Rechtssubjekt und Weltstaat, sondern Wirtschaftssubjekt und Weltmarkt prägend. Als Bezugs Kollektiv des modernen Individuums wird damit eher die ‚grenzenlose‘ Marktgesellschaft angenommen als eine den Nationalstaaten übergeordnete politische Einheit – mit Ausnahme vielleicht der Europäischen Gemeinschaft, in der (transnationale) wirtschaftliche und (supranationale) rechtliche Integration eng miteinander verwoben sind. Als Gegenstück zu der globalen Ordnung des Marktes fungiert dabei eine universalisierte moralische Ordnung, die auf den gleichen Grundprinzipien einer Verallgemeinerung des Kollektivbewusstseins und einer Steigerung des Individualbewusstseins aufbaut, die auch bisher für die Integration moderner Gesellschaften leitend war – wenngleich im kleineren, auf nationale Einheit(en) ausgelegten Maßstab, an dem sich auch die staatswissenschaftlich fundierte Soziologie lange orientierte.

Was die Welt im Innersten zusammenhält, ist also nicht der Glaube an Gott, sondern der Kult des Individuums: In dieser Kurzformel ließe sich die Einsicht zusammenfassen, dass in den modernen Gesellschaften (und insbesondere der Weltgesellschaft) weder Kollektiv- noch Individualbewusstsein wesentlich durch Religion bestimmt sind, sondern diese vielmehr auf säkularisierten Strukturen und Semantiken beruhen. Unterschlagen wird dabei jedoch, dass der ‚traditionelle‘ Glaube an Gott und der ‚moderne‘ Kult des Individuums entstehungsgeschichtlich in enger Beziehung stehen, genauer: dass sich Letzterer quasi aus Ersterem entwickelt hat. Denn einerseits hat das Individuum gerade in der christlichen Religion, durch Akzentuierung seiner persönlichen Autonomie, Selbst-

führungsfähigkeit und direkten Beziehung zu Gott, eine Aufwertung erfahren. Andererseits nimmt es in der verweltlichten Gesellschaft gewissermaßen den – nunmehr frei gewordenen – Platz Gottes ein. Dies ist die Pointe *Émile Durkheims*, eines der Gründerväter des Fachs, dessen religionssoziologische Argumentation in der quasi-religiösen Verehrung des Individuums gipfelt, oder auch: im moralischen Individualismus.¹⁰

Begriffliches Pendant zum moralischen Individualismus, in dem das gesteigerte Individualbewusstsein zum Ausdruck kommt, ist der moralische Universalismus, der das verallgemeinerte Kollektivbewusstsein auf den Punkt bringt. Auch dieser ist natürlich in den Weltreligionen vorge-dacht, die potenziell die ganze Menschheit einbeziehen, wird in der sich gegenwärtig herausbildenden Weltgesellschaft aber wiederum in einer säkularen Variante realisiert: einer universalisierten Moral, die eher den Händlern als den Missionaren folgt und sich insoweit als Unterpfand der globalisierten Märkte begreifen lässt. Dem Kult des Individuums (moralischer Individualismus) steht folglich die Kultivierung der Märkte gegenüber; die Moral der Weltgesellschaft ist die einer globalisierten Marktgesellschaft (moralischer Universalismus). In dieser Perspektive wird die marktliche Ordnung selbst als moralische Ordnung betrachtet: Markt und Moral werden demnach nicht als voneinander unabhängige oder einander entgegengesetzte Größen angenommen, sondern gelten als konstitutiv füreinander, als Außen- und Innenseite ein und derselben gesellschaftlichen Ordnung.

3. MORALISCHE ANSICHTEN DER MARKTGESELLSCHAFT

Die Frage nach dem Verhältnis von Markt und Moral beschäftigt die Sozialwissenschaften seit ihrem Entstehen, zumal sich der vormalig enge Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen und kulturellen Werten im Zuge der Modernisierung und Differenzierung der Gesellschaften gelockert hat und somit zum (Ordnungs-)Problem geraten ist. Ausgehend vom klassi-

¹⁰ *Émile Durkheim*, Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt 1977 (französisches Original 1893); *ders.*, Der Individualismus und die Intellektuellen, in: *Hans Bertram* (Hg.), Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie, Frankfurt 1986 (französisches Original 1898), 54–70; *Émile Durkheim*, Erziehung, Moral und Gesellschaft, Frankfurt 1999 (französisches Original 1925); vgl. *Thomas Kron/Melanie Reddig*, Der Zwang zur Moral und die Dimensionen moralischer Autonomie bei Durkheim, in: *Matthias Junge* (Hg.), Macht und Moral. Beiträge zur Dekonstruktion von Moral, Wiesbaden 2003, 165–191; *Ernest Walkwork*, Religion and Social Structure in The Division of Labor, in: *American Anthropologist* 86 (1984), 43–64.

schen Modell des Gesellschaftsvertrags treffen sich Ökonomen und Soziologen, Politikwissenschaftler und Sozialphilosophen dabei nicht nur in ihrem wissenschaftlichen Erkenntnisinteresse, sondern auch in ihrem praktischen Legitimationsbedürfnis: wenn es nämlich um Expertise in der Frage geht, wie der ‚entfesselte‘ Markt, der ja auch soziale Verwerfungen mit sich bringt, in die Gesellschaft wieder ‚einzubetten‘ ist.¹¹ So leisten die Sozialwissenschaften einen entscheidenden Beitrag, das jeweils gegebene oder erwünschte Verhältnis zwischen marktlicher und moralischer Ordnung nicht nur ‚wertfrei‘ zu beschreiben und zu analysieren, sondern auch ‚wertbezogen‘ aufzuklären und zu rationalisieren¹² – und dadurch gesellschaftlich zu autorisieren und zu norm(alis)ieren.

Unter dem Titel *Moral Views of Market Society*¹³ sind kürzlich die verschiedenen Perspektiven zusammengetragen und systematisiert worden, die an der interdisziplinären Schnittstelle von Ökonomik und Soziologie, Politischer Ökonomie und Wirtschaftssoziologie in dieser Frage typischerweise eingenommen werden. Im Rekurs auf zeitgenössische wie klassische Literatur werden dabei vier „moralische Sichtweisen der Marktgesellschaft“ unterschieden: (1) „civilizing markets: the liberal dream“; (2) „destructive markets: the commodified nightmare“; (3) „feeble markets: shackles and blessings“; und (4) „moralized markets: markets as scientific and moral projects“¹⁴. Diese vier Grundperspektiven lassen sich mit den oben erwähnten Paradigmen gesellschaftlicher Integration (‚rationale Entscheidung‘, ‚funktionale Erfordernisse‘, ‚symbolische Ordnung‘, ‚normative Interaktion‘) in Verbindung bringen, und zwar insoweit, als es auch hier auf die jeweils präferierte Kombination von Untersuchungsebene und Gegenstandsbezug ankommt:

So wird ‚der liberale Traum‘, der Märkten eine ‚zivilisierende‘, also dem moralischen Miteinander zuträgliche Wirkung auf die Gesellschaft zuspricht, überwiegend durch Theorien begründet, die das Ordnungsproblem eher mikroanalytisch, das heißt ‚von unten‘, und objektivistisch,

¹¹ Roberto Rizza, The Relationship between Economics and Sociology. The Contribution of Economic Sociology, Setting out from the Problem of Embeddedness, in: International Review of Sociology 16 (2006), 31–48; Greta Krippner/Anthony S. Alvarez, Embeddedness and the Intellectual Projects of Economic Sociology, in: Annual Review of Sociology 33 (2007), 219–240.

¹² Vgl. Max Weber, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: Ders., Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen 1985 (Original 1904), 146–214.

¹³ Marion Fourcade/Kieran Healy, Moral Views of Market Society, in: Annual Review of Sociology 33 (2007), 285–311.

¹⁴ Marion Fourcade/Kieran Healy, Moral Views of Market Society, 286 ff., 291 ff., 295 ff., 299 ff.

das heißt ‚von außen‘ betrachten. Hierin folgen sie dem Paradigma rationaler Entscheidung. So wird insbesondere in den klassischen und neoklassischen Ansätzen der Ökonomik (die den Kern des Fachs bilden) von einem nutzenmaximierenden *homo oeconomicus* ausgegangen, der aus aufgeklärtem Eigeninteresse mit anderen kooperiert, indem er über den Markt, das heißt vermittelt über den preislichen Ausgleich von Angebot und Nachfrage, Tausch- oder besser: Kaufverträge eingeht, die einen beiderseitigen Nutzen versprechen. Dabei wird unter anderem argumentiert, dass der Markt selbst ein moralisches oder tugendhaftes Verhalten (etwa Höflichkeit, Pünktlichkeit, Verlässlichkeit) erfordert und eben dadurch kultiviert und dass die Förderung individueller Autonomie (hier: wirtschaftlicher Entscheidungsfreiheit) nicht nur – qua Profitmotiv und Wirtschaftswachstum – dem allgemeinen Wohlstand dient, sondern auch einer freiheitlichen und demokratischen Gesellschaft Vorschub leistet.¹⁵

Demgegenüber ist der ‚Alptraum‘ einer ‚kommodifizierten‘ Gesellschaft, die alle Gegenstände und Verhältnisse auf ihren ökonomischen Tauschwert, das heißt ihren (Markt-)Preis reduziert und Märkten infolgedessen eine ‚zerstörerische‘ Wirkung auf die gesellschaftliche Moral zuschreibt, Kernbestandteil kritischer politökonomischer Theorien. In einer materialistischen, insbesondere marxistischen Tradition stehend, betonen diese Ansätze einerseits Systemzusammenhänge und die sich daraus ergebenden Sachzwänge, nähern sich ihrem Gegenstand also ‚von oben‘, und fokussieren andererseits die materielle, strukturelle bzw. objektive Bedingtheit auch immaterieller, kultureller bzw. subjektiver Phänomene, betrachten diese also gewissermaßen ‚von außen‘. Insoweit lassen sie sich dem Paradigma funktionaler Erfordernisse zuordnen. Im Gegensatz zur (neo-)klassischen Ökonomik argumentiert die kritische politische Ökonomie, dass Markt und Wettbewerb statt individueller Freiheit Abhängigkeiten, Neid und Entfremdung und statt allgemeinem Wohlstand Ungleichheiten, Zwang und Verschwendung befördern. Das Gebot ökonomischer Verwertbarkeit entwertet demnach alle ‚unwirtschaftlichen‘ moralischen Werte.¹⁶

Diesen beiden Perspektiven auf das Verhältnis von Markt und Moral, die die moderne Marktgesellschaft völlig unterschiedlich bewerten, nämlich einerseits die wirtschaftlichen und politischen Freiheiten des Einzelnen (‚von unten‘), andererseits die auf das Individuum rückwirkenden Zwänge des politökonomischen Systems (‚von oben‘) betonen, ist gemein, dass die marktliche Ordnung als unabhängige Variable betrachtet wird, die

¹⁵ Vgl. ebd. 286 ff.

¹⁶ Vgl. ebd. 291 ff.

auf die moralische Ordnung als abhängige Variable ausstrahlt. Es wird also in beiden Fällen von den moralischen Wirkungen des Marktes ausgegangen und damit, zumindest der Tendenz nach, ein objektivistischer Blickwinkel gewählt, in dem die Sinndimension (*Explanandum*) durch die Sachdimension (*Explanans*) gesellschaftlicher Ordnung erklärt wird. Mit anderen Worten: Struktur bestimmt über Semantik. Eine umgekehrte Stoßrichtung herrscht in Erklärungsansätzen vor, die wirtschafts- und kultursoziologische Perspektiven miteinander verbinden und die Unabhängigkeit (oder Verselbstständigung) der symbolischen Ordnung hervorheben: Demnach gilt der Markt stets als moralisch eingebettet, und zwar nicht nur im Rückblick auf frühere Gesellschaftsformen, sondern auch im Hinblick auf die Gegenwartsgesellschaft.

In diesem Paradigma ist also die Annahme leitend, dass moralische Beschaffenheit und wirtschaftlicher Erfolg des Marktes, oder allgemeiner: des ‚Kapitalismus‘, von der Gesellschaft bzw. Kultur abhängen, in die er eingebettet ist. Damit wird auf nationale oder regionale Besonderheiten in Institutionengefüge und Wertesystem abgehoben und der Vergangenheit bzw. Pfadabhängigkeit gegenwärtiger Entwicklungen ein großes Gewicht eingeräumt. Entsprechend wird auf den soziokulturellen Zusammenhang ökonomischer Einzelentscheidungen abgehoben und insofern eine makroanalytische Perspektive gewählt. Es kann also insoweit von ‚schwachen‘ Märkten gesprochen werden, als diese an eine historisch gewachsene moralische Ordnung ebenso ‚gefesselt‘ (*shackles*) wie von ihr ‚gesegnet‘ (*blessings*) sind – was wiederum nichts anderes heißt, als dass jene als abhängige, diese als unabhängige Variable betrachtet werden. Abhängig von der vorgängigen moralischen Substanz einer Gesellschaft, die sich in vielfältigen Institutionen niederschlägt, kristallisieren sich also unterschiedliche Spielarten des Kapitalismus¹⁷ bzw. der Marktgesellschaft heraus, deren Wandel sich wiederum auf einen gleichlaufenden Wertewandel zurückführen lassen müsste.¹⁸

Schließlich lässt sich von den bisher dargestellten Perspektiven der Marktgesellschaft, die die moralische Ordnung als abhängige oder unabhängige Variable betrachten, eine vierte und letzte Sichtweise unterscheiden: Diese verbindet einen mikroanalytischen Erklärungsansatz („von unten“) mit einem subjektivistischen, oder auch: interpretativistischen Gegenstandsbezug („von innen“) und untersucht weniger das fertige Verhältnis von marktlicher und moralischer Ordnung als die auf den fortlaufenden

¹⁷ Peter A. Hall/David Soskice (Hg.), *Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage*, Oxford 2001.

¹⁸ Vgl. Marion Fourcade/Kieran Healy, *Moral Views of Market Society*, 295 ff.

marktgesellschaftlichen Diskurs bezogene Frage, wie Märkte selbst moralisch konstituiert werden. Es geht also um inhärent ‚moralisierte‘ Märkte, die nicht zuletzt ‚wissenschaftlich projiziert‘ und realisiert werden. Paradigmatisch wird dabei auf die normativ gehaltvolle Interaktion und intersubjektive Verständigung über Sinngehalte und Deutungen gesetzt, die ebenso in akademischen und politischen wie in alltäglichen, lebensweltlichen Diskursen stattfindet. So verdankt sich die moralische Konstitution von Märkten heutzutage paradoxerweise gerade der Ausdifferenzierung marktlicher und moralischer Ordnungen, das heißt der – zumindest partiellen – Entbindung marktlicher Transaktionen aus ethischen oder moralischen Verpflichtungen. Jedoch kann die Grenze zwischen Markt und Moral selbst als soziales Konstrukt, mithin als (widerrufliches) Ergebnis kognitiv wie normativ relevanter Aushandlungsprozesse gelten.¹⁹

Wenn Markt und Moral (sowie ihre Wechselbeziehung) als diskursive Effekte betrachtet werden können, die ihre institutionelle Realität aus der fortlaufenden Bezugnahme und wechselseitigen Bestätigung im intersubjektiven Meinungs- und Wissensaustausch einer Vielzahl von Akteuren gewinnen, einschließlich so genannter „kultureller Anderer“²⁰ wie Ökonomen und Politologen, Unternehmens- und Politikberater, dann sind sie nicht zuletzt als ‚Theorieeffekte‘, das heißt als Artefakte wissenschaftlicher Theorien zu verstehen. Mit anderen Worten: Märkte sind nicht nur in die Gesellschaft eingebettet, sondern auch in die Wissenschaft, insbesondere in die wirtschaftswissenschaftlichen Disziplinen, also Volks- und Betriebswirtschaftslehre.²¹ Denn hier wird ökonomisches Denken und Handeln nicht nur gelehrt, sondern auch gesellschaftsfähig gemacht, somit der *homo oeconomicus* (in seiner hybriden Funktion als analytisch-deskriptiver Idealtyp und empirisch-normatives Leitbild) zum Leben erweckt. Um der ‚Performativität‘ wissenschaftlicher Erkenntnisse zu begegnen, hier: der Anpassung wirtschaftlicher Realitäten an theoretische Beschreibungen (und nicht umgekehrt), bedarf es daher einer erhöhten Reflexionsfähigkeit (polit-)ökonomischer und (wirtschafts-)soziologischer Theorien und Theoretiker. Anderenfalls findet ein Kurzschluss zwischen empirischen Fakten und theoretischen Konstrukten statt.

¹⁹ Vgl. Marion Fourcade/Kieran Healy, *Moral Views of Market Society*, 291 ff.; vgl. auch Nico Stehr, *Die Moralisation der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie*, Frankfurt 2007.

²⁰ John W. Meyer/Ronald L. Jepperson, *The ‚Actors‘ of Modern Society. The Cultural Construction of Social Agency*, in: *Sociological Theory* 18 (2000), 100–120.

²¹ Michel Callon, *Introduction. The Embeddedness of Economic Markets in Economics*, in: *Ders. (Hg.), The Laws of the Markets*, Oxford 1998, 1–57.

Mit diesen letzten beiden ‚moralischen‘ Perspektiven der Marktgesellschaft sind also zweierlei Wege der Kultivierung des Marktes²² aufgezeigt: zum einen – auf der Makroebene – die Einbettung des Marktes in die Gesellschaft als einer historisch gewachsenen und sozialräumlich umfassenden institutionellen und moralischen Ordnung, zum anderen – auf der Mikroebene – die Einbettung des Marktes in die Wissenschaft als einer diskursiv ausgestalteten symbolischen Ordnung, die sich durch Wahrheitsstreben und Rationalitätssteigerung auszeichnet und legitimiert. In beiderlei Hinsicht bezeichnet die Kultivierung des Marktes sowohl die markteinschränkende als auch die marktermöglichende moralische Bedingtheit der (Markt-)Gesellschaft, einschließlich der Vergesellschaftung von Wissenschaft und der Verwissenschaftlichung von Gesellschaft. Der Fokus auf die unterschiedlichen national- bzw. regionalgesellschaftlichen Spielarten des Kapitalismus wird dabei ergänzt durch den Fokus auf die weltgesellschaftliche Vereinheitlichung des Kapitalismus durch dessen zunehmende (wirtschafts-)wissenschaftliche Rationalisierung. In beiden Fällen handelt es sich im Unterschied zu den vorigen Perspektiven vornehmlich um eine Innenbetrachtung der Marktgesellschaft, die sich von der Sinndimension des Untersuchungsgegenstands leiten lässt.

4. TRANSNATIONALE ARBEITSTEILUNG UND NETZWERKSOLIDARITÄT

Absicht dieses Beitrags ist es nun, Markt und Moral, Struktur und Semantik, das heißt Sach- und Sinndimension des Ordnungsproblems zusammenzudenken, also die dargestellten Paradigmen gesellschaftlicher Integration bzw. die entsprechenden Perspektiven der Marktgesellschaft auf einer soziologischen Metaebene in einen größeren Zusammenhang zu bringen. Dazu kann zunächst auf die Logik der bisherigen Darstellung zurückgegriffen werden: So waren der ‚liberale Traum‘ von rationalen Entscheidern, freiem Tausch und tugendhaften Märkten und der ‚antikapitalistische Alptraum‘ von der ungebremsten Zwangs- und Zerstörungsgewalt der Märkte als zwei einander entgegengesetzte Diskurse – gewissermaßen These und Antithese – eingeführt worden, für die der differenzierte dritte Diskurs um die vielfältige Einbindung der Märkte in moralische Ordnungen dann eine Vermittlungsposition – oder Synthese – anzubieten hatte. Schließlich wurde mit dem selbstreflexiven vierten Diskurs um die wissenschaftliche Projektion und Moralisierung von

²² Vgl. *Lars Gertenbach*, Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus, Berlin 2007.

Märkten eine zusätzliche Perspektive eröffnet, die all diese Positionen als ebenso werthaltige wie wirkmächtige Konstruktionen der Marktgesellschaft markierte.²³

Unter der doppelten Perspektive der Kultivierung des Marktes durch Einbettung des Marktes in die Gesellschaft und in die Wissenschaft lässt sich nun – in Umkehrung der vorigen, gewissermaßen chronologischen Argumentation – der Kult des Individuums, der die heutige Marktgesellschaft prägt, in die klassischen und neoklassischen Ansätze der Ökonomik zurückverfolgen, in denen das moralische Konstrukt des autonomen Wirtschaftssubjekts bzw. des *homo oeconomicus* zum (axiomatischen) Dreh- und Angelpunkt der Modellierung und Rationalisierung wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Realitäten geworden ist. Freilich würde diese ‚egozentrierte‘ Semantik nicht so weit tragen, wenn ihr nicht auch eine ‚individualisierende‘ Struktur entgegenkäme: Ebendies ist die Quintessenz einer integrierten Betrachtung von Mikro- und Makroebene, Außen- und Innenseite des Verhältnisses von Markt und Moral, wie im Folgenden im Hinblick auf den Stellenwert des Individuums in der Weltgesellschaft verdeutlicht werden soll. Dabei zeichnet sich Letztere gegenüber dem klassischen Verbund von Volkswirtschaften und Nationalstaaten gleichermaßen durch eine globalisierte Wirtschaftsstruktur wie durch eine universalisierte Gerechtigkeitssemantik aus, kurz: durch transnationale Arbeitsteilung und Netzwerksolidarität.²⁴

Ausgangspunkt für diese Argumentation ist der in Durkheims Frühwerk *Über die Teilung der sozialen Arbeit* hergestellte Zusammenhang von funktionaler Differenzierung und organischer Solidarität, wobei Erstere gewissermaßen die Außenansicht (Sachdimension) und Letztere die Innenansicht (Sinndimension) ein und desselben Phänomens beschreibt: der Arbeitsteilung als Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Dabei ist Durkheim nicht der erste Sozialtheoretiker, der dem Prinzip der Arbeitsteilung eine besondere Bedeutung für das Verständnis moderner Gesellschaften zumisst: Vielmehr bestehen mit der ‚utilitaristisch-individualistischen‘ Tradition der klassischen Politischen Ökonomie, in der der liberale Traum der Marktgesellschaft geboren wurde, und der ‚kollektivistisch-sozialistischen‘ Tradition der kritischen Politischen Ökonomie, für die die Marktgesellschaft eher ein kommodifizierter Alptraum war, im 18./19. Jahrhundert bereits zwei einflussstarke Deutungsangebote, die

²³ Vgl. Marion Fourcade/Kieran Healy, *Moral Views of Market Society*.

²⁴ Richard Münch/Sabine Frerichs, *Markt und Moral. Transnationale Arbeitsteilung und Netzwerksolidarität*, in: Andrea Maurer (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden 2008, 394–410.

kurzerhand mit Adam Smith (britische Tradition) und Karl Marx (deutsche Tradition) identifiziert werden können.²⁵ In der Auseinandersetzung wurde insoweit – wie gesehen – vor allem die Sachdimension der Arbeitsteilung bzw. die Wirkung des Markts auf die Moral problematisiert.

Andererseits zeichnete sich zu dieser Zeit aber auch schon eine eigenständige, französische Denktradition ab („communal associationalism“²⁶), die durch die Positionen Henri de Saint-Simons und Auguste Comtes geprägt wurde und in Durkheims Werk aufgegriffen und weitergeführt wird. Dies wird sowohl in einer (im Vergleich zur britischen und deutschen Tradition) ausgewogeneren Einschätzung der Chancen und Gefahren einer konsequenten Umstellung auf das Prinzip der Arbeitsteilung deutlich als auch in einer stärkeren Betonung der Sinndimension des Problems sozialer Ordnung, die im Übergang zur Marktgesellschaft als ‚moralische Krise‘ erfahrbar wird und Durkheim fortan auch theoretisch beschäftigt. Ähnlich wie die Vordenker dieser französischen Traditionslinie ist man auch im später einsetzenden Diskurs um die soziale Einbettung von Märkten darum bemüht, einen dritten Weg jenseits von utilitaristischem Individualismus und materialistischem Kollektivismus aufzuzeigen und auf die moralische Dimension der Marktgesellschaft aufmerksam zu machen. Jedoch ist im klassischen Ansatz Durkheims die Identifizierung von marktlicher und moralischer Ordnung in der Institution der Arbeitsteilung sehr viel prononcierter als in aktuelleren Ansätzen der Wirtschafts- bzw. Kulturosoziologie.

Der sachliche bzw. funktionale Gehalt der Arbeitsteilung liegt nach Durkheim in der Logik der Differenzierung unter Bedingung wachsender Konkurrenz: Demnach verringern sich im Übergang zur modernen Gesellschaft (infolge von Bevölkerungswachstum, Verstädterung, Verkehrsausbau, Kommunikationsentwicklung) die Distanzen zwischen den Menschen, wodurch die ‚materielle Dichte‘ der Gesellschaft steigt. Folge ist eine erhöhte Konkurrenz um knappe Ressourcen, die – wenn drastischere Maßnahmen des Bevölkerungsrückgangs ausscheiden – im friedlichen Zwang zur Arbeitsteilung mündet. Die Spezialisierung des Leistungsaustauschs am Markt verspricht nach liberaler Auffassung Wirtschaftswachstum, allgemeinen Wohlstand und eine optimale Bedürfnisbefriedigung. Demgegenüber betont Durkheim, dass der Preis für diese Entwicklung sehr hoch ist, da der Übergang zur Marktgesellschaft nicht nur Gewinner, sondern auch viele Verlierer erzeugt. Das Fortschreiten der Arbeits-

²⁵ Hans-Peter Müller, *Social Differentiation and Organic Solidarity. The ‚Division of Labor‘ Revisited*, in: *Sociological Forum* 9 (1994), 73–86, 76f.

²⁶ Ebd. 77.

teilung ist demnach kein Selbstläufer, wie der liberale Traum suggeriert, sondern setzt gleichermaßen eine Zunahme des Konkurrenzdrucks, eine Schwächung der Beharrungskräfte und die Ausschaltung funktionaler Alternativen voraus.

Die von Durkheim hervorgehobene symbolische bzw. moralische Dimension der Arbeitsteilung besteht nun in der Normierung bzw. Normalisierung von Interdependenz und Reziprozität unter Fremden, die lediglich über wirtschaftliche Institutionen miteinander verkehren. Diese marktvermittelte Art der Zusammenarbeit bringt Menschen zusammen, die vorher sozialräumlich voneinander getrennt waren, trennt aber auch Menschen, die vorher lebensweltlich miteinander verbunden waren. Für die moderne Form der Solidarität aus Verschiedenartigkeit, die Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlicher Identität miteinander verbindet, hat Durkheim den Begriff der organischen Solidarität geprägt und von der mechanischen Solidarität unterschieden, einer traditionellen Form der Solidarität, die Menschen gleicher Identität und Gruppenzugehörigkeit eint. Mit Zunahme der Arbeitsteilung gewinnt die organische Solidarität gegenüber der mechanischen Solidarität somit an Bedeutung. Dabei geht Durkheim davon aus, dass mit der ‚materiellen Dichte‘ von Verkehrs- und Kommunikationsnetzen auch die ‚dynamische Dichte‘ steigt, die eben jenes ‚moralische Zusammenrücken‘ beschreibt, auf die es im vorliegenden Beitrag ankommt: den solidarischen Kern der Arbeitsteilung.

Die funktionale Ausdifferenzierung der Arbeit über herkömmliche sozialräumliche Grenzen hinweg ermöglicht also die Entstehung sozialer Bande zwischen Menschen, die sonst nicht viel miteinander zu tun hätten. Systemintegration (Zusammenspiel der spezialisierten Teile eines Systems) und Sozialintegration (Zusammenhalt zwischen den Akteuren eines Systems) sind demnach über die Arbeitsteilung miteinander verschränkt. Als Muster einer solchermaßen marktlich wie moralisch integrierten ‚modernen Gesellschaft‘ galt lange Zeit die als Volkswirtschaft und Nationalstaat ausgestaltete (und nach außen abgegrenzte) Form des Sozialen. In der Umschreibung bzw. Identifikation dieser politökonomischen Einheit als Volk oder Nation schwingt noch immer das Charisma mit, das diese Gesellschaftsform in der Moderne entwickelt hat, also die Überhöhung und Verherrlichung des völkischen bzw. nationalen Kollektivs. In einer paradoxen Überlagerung von Säkularisierung und Sakralisierung²⁷ scheint das in modernen Gesellschaften (insbesondere westlichen

²⁷ Vgl. dazu: Zweites Kapitel. Die Verrechtlichung des Heiligen und die Sakralisierung des Rechts: Emile Durkheim, in: *Werner Gephart*, Gesellschaftstheorie und Recht. Das

Gesellschaften) ausgebildete Kollektivbewusstsein gerade jene charismatische Qualität geerbt zu haben, die vormals den Religionsgemeinschaften (insbesondere der römisch-katholischen Kirche) innewohnte.

Während sich die Gesellschaft also über die politökonomische Regierungseinheit des modernen Rechtsstaats identifiziert, erkennt sich das Individuum als Adressat und Teilhaber dieser Regierungsgewalt wieder, als Staatsbürger bzw. Rechtssubjekt. Dass sich auch das moderne Individualbewusstsein einem doppeltem Prozess verdankt, in dem die Säkularisierung des Sakralen, das heißt die Abtrennung von Politik und Ökonomie, Wissenschaft und Recht von der Religion, zugleich eine Sakralisierung des Säkularen mit sich bringt, wurde mit Durkheim bereits als Kult des Individuums pointiert. Wir haben es als Ausgangspunkt für das Folgende also zunächst mit einer nationalen Kultivierung des Markts und einem nationalen Kult des Individuums zu tun, die in der Form volkswirtschaftlicher Arbeitsteilung gedeihen. Die organische Solidarität des modernen Wohlfahrtsstaats, der sich im 20. Jahrhundert auf dieser Basis herauskristallisiert, ist demnach sozialräumlich begrenzt: Sie entwickelt sich innerhalb der Nationen, in denen die funktionale Arbeitsteilung weit vorangeschritten ist, jedoch weniger zwischen den Nationen, deren Grenzregime den wirtschaftlichen Austausch weiterhin streng kontrollieren. Die nationalen Außengrenzen werden insoweit noch durch eine mechanische Form der Solidarität bestimmt.

5. EUROPÄISCHER UND GLOBALER KULT DES INDIVIDUUMS

Dem ‚methodologischen Nationalismus‘ der Staats- bzw. Sozialwissenschaften entspricht demzufolge ein moralischer Nationalismus der von ihnen untersuchten Gesellschaften. Mit der Europäisierung und Globalisierung der Struktur der Arbeitsteilung verliert diese nationale Semantik jedoch an Plausibilität, und somit auch der auf nationale Einheiten beschränkte Blickwinkel der Sozialforscher. Ein Konzept, das den damit erforderlichen Perspektivwechsel zum Ausdruck bringt, ist das der Weltkultur.²⁸ In diesem Begriff kommt zunächst ein Untersuchungsansatz zum Ausdruck, der soziale Phänomene ‚von oben‘ und ‚von innen‘ – nämlich makrophänomenologisch – betrachtet. Dies war bereits im Paradigma symbolischer Ordnung der Fall, dem weiter oben das Theorem der

Recht im soziologischen Diskurs der Moderne, Frankfurt 1993.

²⁸ John W. Meyer, Weltkultur: Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen, Frankfurt 2005.

moralischen Einbettung von Märkten zugeordnet wurde, nur dass der Fokus dabei auf der nationalen Vielfalt der Kapitalismen bzw. Kulturen lag und nicht auf den globalen Vereinheitlichungstendenzen einer Weltkultur. Zwar lässt sich bereits der Nationalstaat als weltkulturell legitimierte Einheit des Regierens verstehen (was die erstaunliche Isomorphie nationalstaatlicher Organisationsformen überall in der Welt erklären würde), jedoch soll hier insbesondere auf solche weltgesellschaftlichen bzw. weltkulturellen Vorgaben verwiesen sein, die den Primat des Nationalen untergraben.

Ursache hierfür ist eine deutliche Ausweitung und Ausdifferenzierung der Arbeitsteilung über die volkswirtschaftlich gesetzten Grenzen hinweg, was – in Ausdeutung des Ansatzes Durkheims – zu einem Umbau, oder genauer: zu einer Öffnung wohlfahrtsstaatlicher Solidargemeinschaften führt. Aus der Europäisierung und Globalisierung von Produktion, Handel und Finanzen bzw. der Transnationalisierung der Wertschöpfungsketten ergibt sich demnach das Potenzial einer auf der organischen Solidarität aufbauenden ‚Netzwerksolidarität‘, die sich auf diese weiträumigen Interdependenzen einstellt und somit kaum mehr national begrenzen oder verdichten lässt – die also die Reste mechanischer Solidarität unterminiert. Mit dem Begriff der Weltkultur ließe sich unter diesen Voraussetzungen die semantische Seite eines strukturellen Zusammenhangs betonen, also das herausarbeiten, was die Weltgesellschaft wirklich ‚im Innersten‘ (das heißt in der Sinndimension) zusammenhält: nämlich die der Globalisierung politökonomischer Strukturen entsprechende Semantik von moralischem Universalismus (Kollektivbewusstsein) und moralischem Individualismus (Individualbewusstsein). Während eine abstrakte kollektive Weltmoral im Prinzip unmittelbar einsichtig erscheint und moralphilosophisch vielerseits vorgedacht wird, bedarf der globalisierte Kult des Individuums, gerade in Abgrenzung von seinen religionsgemeinschaftlichen und nationalstaatlichen Vorläufern, noch weiterer Erläuterung.

Zum einen ist dazu auf die wechselseitige Bedingtheit von Kollektiv- und Individualbewusstsein zu verweisen, denn je abstrakter sich das kollektive Identifikationsangebot ausnimmt, als desto ausgeprägter erscheint die individuelle Identität. Zum anderen ist an die Individualisierungswirkung der ‚Kreuzung sozialer Kreise‘ zu erinnern, die – mit zunehmender Zahl – den Einzelnen immer genauer bestimmen und immer deutlicher von anderen unterscheiden.²⁹ Beide Aspekte spielen bei der Erweiterung der

²⁹ Georg Simmel, *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*, Frankfurt 1992 (Original 1908).

funktionalen Arbeitsteilung im Weltmaßstab eine Rolle, sorgen also *per se* für einen Individualisierungsschub. Über diese klassischen Einsichten hinaus lassen sich anschließend an die vorherige Argumentation jedoch weitere Interpretationsmöglichkeiten gewinnen, wenn man den Begriff der Weltkultur und die weltkulturelle Einbettung bzw. Ausgestaltung der Marktgesellschaft auch ‚von unten‘ – das heißt mikrophänomenologisch – ausdeutet und dabei insbesondere auf die Rolle der Wissenschaft abhebt. Tatsächlich setzt sich die moderne Weltkultur ja nicht aus ‚idiosynkratischen‘ Wissens- und Glaubensbeständen zusammen, die über eine bestimmte Lebenswelt oder einen bestimmten Kulturraum hinaus ihre Plausibilität verlieren, sondern besteht wesentlich aus wissenschaftlichen Rationalisierungen, die sich den Akteuren weltweit als Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata aufdrängen. Eben dieses Charakteristikum erlaubt die Verknüpfung dieser Perspektive mit dem oben eingeführten wissenssoziologischen Ansatz, der Märkte als moralische Konstruktionen entlarvt, die nicht zuletzt von Wissenschaftlern unterhalten und genährt werden.

Der für die Gegenwartsgesellschaft diagnostizierte ‚neoliberale‘ Kult des Individuums entwickelt sich also aus dem globalisierten Wechselspiel von politökonomischen Realitäten (Sachdimension) und soziokulturellen Deutungen (Sinndimension) sowie deren wissenschaftlichen Rationalisierungen. Letztere geben nicht nur Faktenwissen wieder, sondern sind – verstanden als weltkulturell stabilisierte Rationalitätsmythen – auch Glaubenssache; in der globalisierten Wissensgesellschaft sind sie mit einem besonderen Nimbus der Sachlichkeit umgeben. Zum Repertoire weltkultureller Rationalisierungen gehören ‚aufgeklärte‘ Akteur- bzw. Selbstmodelle, wozu insbesondere der *homo oeconomicus*, das den Wirtschaftswissenschaften zugrunde liegende, aber auch von anderen Sozial- bzw. Verhaltenswissenschaften adoptierte Modell eigeninteressierten, zweckrationalen, nutzenmaximierenden Handelns zu zählen ist. Das Individuum wird dabei im Sinne des methodologischen Individualismus bzw. der Mikrofundierung des Sozialen als natürliche Gegebenheit betrachtet bzw. axiomatisch vorausgesetzt, also gerade nicht als gesellschaftlich konstruierte, kulturell legitimierte Einheit problematisiert. Prämisse ist, in anderen Worten, die individuelle Autonomie, die Freiheit des Einzelnen, die vor einer Vereinnahmung durch öffentliche (staatliche) oder private (soziale) Mächte in Schutz zu nehmen ist.

Im umgekehrten Blickwinkel, der das Individuum immer aus seinem geschichtlichen Entstehungskontext bzw. gesellschaftlichen Bedingungsgefüge heraus versteht, erscheint das Subjekt dagegen als kontingenter

„Effekt“ von Macht- und Wissenskonstellationen und Angriffspunkt der modernen, rationalisierten Kunst des Regierens: In Zeiten einer neoliberalen Regierungsrationaleität bedeutet dies nichts anderes, als dass die politökonomische Steuerungskapazität des Gemeinwesens auf der Selbststeuerungskapazität des Einzelnen aufbaut.³⁰ Dem Individuum wird solchermaßen von Staat und Gesellschaft zugemutet, frei und eigenverantwortlich – aber eben möglichst ‚rational‘ – zu entscheiden. Auch der *homo oeconomicus* bleibt somit ein durch Rationalitätserwartungen ferngesteuerter *homo sociologicus*. Der Kult des Individuums, der von Durkheim zunächst für moderne Gesellschaften nationalen Zuschnitts ausgemacht wurde, lässt sich also ohne Weiteres auch als Identifikationsmerkmal der modernen Weltkultur begreifen. Die paradoxe Verkettung von Säkularisierung und Sakralisierung („relocating authority from god to church, from church to state, from church and state to individual souls and later citizens“³¹), an deren Ende das moderne Subjekt steht, zielt dabei in erster Linie auf das Rechtssubjekt, das wiederum nicht nur Staatsbürger, sondern auch Weltbürger ist: Denn einzelstaatlich zu gewährleisten Grundrechte und universell zu garantierende Menschenrechte spielen weltkulturell ineinander.

Jedoch ergibt sich unter den hier untersuchten Bedingungen transnationaler Arbeitsteilung und Netzwerksolidarität eine genauere Pointierung des Stellenwerts des Individuums in der Weltgesellschaft, wenn man es seiner sozialen Funktion und seinem sozialen Sinn nach stärker als das erfasst, was es in diesem Zusammenhang auch und vor allem ist: ein Wirtschaftssubjekt. Unter neoliberalen Vorzeichen stehen dann nicht die politischen (staatsbezogenen) Grundrechte, sondern die wirtschaftlichen (marktbezogenen) Grundfreiheiten im Vordergrund. Nicht das klassische Rechtssubjekt, sondern der moderne *homo oeconomicus* bzw. dessen rechtliche Erscheinungsweise bildet das Rationalmodell für das Handeln in globalisierten Produktionszusammenhängen und Austauschbeziehungen. Die obige Säkularisierungs-Sakralisierungs-Kette wäre also um das Zwischenglied des Markts zu erweitern („from god to church, from church to state, from state to market“), der solchermaßen selber zur religiösen Instanz wird – was nicht zuletzt im Bild der ‚unsichtbaren Hand‘ des Markts zum Ausdruck kommt, das an die Stelle des ‚Fingerzeigs Gottes‘ tritt. Die Kul-

³⁰ Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Vorlesung am Collège de France 1977–1978, Frankfurt 2004; Ders., Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979, Frankfurt 2004.

³¹ John W. Meyer/Ronald L. Jepperson, The ‚Actors‘ of Modern Society. The Cultural Construction of Social Agency, in: Sociological Theory 18 (2000), 100–120, 101.

tivierung bzw. Moralisierung des Markts übersetzt sich auf diesem Wege schließlich in den Kult des auf seine eigenen wirtschaftlichen Interessen zurückgeworfenen unternehmerischen Selbst³² („from individual souls to citizens and later market citizens“).

Damit ist nicht besagt, dass es unter globalisierten Wirtschaftssubjekten keine Solidarität gäbe. Gleichwohl unterscheidet sich die mit der transnationalen Arbeitsteilung mitwachsende Netzwerksolidarität deutlich von der wohlfahrtsstaatlichen Binnensolidarität, die innerhalb einer relativ abgeschlossenen und prosperierenden Nationalökonomie geübt und gepflegt werden konnte. Das Modell des nationalen keynesianischen Wohlfahrtsstaats, das in den goldenen Nachkriegsdekaden des 20. Jahrhunderts zur Blüte kam, verliert in den 1970er-Jahren unter dem Eindruck von Ölpreis-Schocks und dadurch ausgelösten weltweiten Wirtschaftskrisen jedoch an Durchsetzungskraft und Legitimität. Im Zuge der weitreichenden politökonomischen Restrukturierungsmaßnahmen der 1980er- und 1990er-Jahre zeichnet sich stattdessen das Modell eines postnationalen schumpeterianischen Workfare-Regimes („from welfare to workfare“) ab, das die gewachsenen transnationalen Interdependenzen internalisiert.³³ Damit aber ändert sich nicht nur das Verhältnis von Politik und Wirtschaft, Staat und Markt, sondern intensivieren sich auch die Beziehungen zwischen den in unterschiedlichen politischen Einheiten (Nationalstaat), aber denselben ökonomischen Zusammenhängen (Weltmarkt) vergesellschafteten – und fortlaufend miteinander interagierenden – Individuen.

Die systemische wie soziale Integration jenseits des Staats ist insbesondere in der Europäischen Union weit vorangeschritten, als deren Kernprojekt nach wie vor der europäische Binnenmarkt angesehen werden kann: der freie Waren-, Dienstleistungs-, Kapital- und Personenverkehr zwischen den Mitgliedstaaten. Die Verdichtung der transnationalen Austauschbeziehungen innerhalb dieser durch (möglichst) einheitliche Regeln ausgezeichneten Wirtschaftsgemeinschaft legt gerade hier die Ausbildung einer – zumindest europaweit reichenden – Netzwerksolidarität nahe, die in Konkurrenz zu Solidaritätsvorstellungen tritt, die zum einen national begrenzt sind, zum anderen aber auch national verschieden sind. Die Besonderheiten nationaler Solidargemeinschaften werden durch die

³² Vgl. *Sven Opitz*, *Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität*, Hamburg 2004; *Ulrich Bröckling*, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt 2007.

³³ Vgl. *Bob Jessop/Ngai-Ling Sum*, *Beyond the Regulation Approach. Putting Capitalist Economies in their Place*, Cheltenham/Northampton 2006.

Europäisierung der Arbeitsteilung, die – wie in diesem Beitrag argumentiert wurde – Sach- und Sinngehalt der gesellschaftlichen Ordnung verändert, gewissermaßen zu einem Anachronismus; sie verlieren an struktureller Grundlage und semantischer Plausibilität. Dies zeigt sich deutlich in der Debatte um ein europäisches Sozialmodell,³⁴ die schon dadurch in eine Sackgasse gerät, dass sie ganz überwiegend den alten, nationalstaatlichen Sozialmodellen verhaftet bleibt (und aus diesen eine Schnittmenge zu bilden sucht), die neue, europäische Dimension von Solidarbeziehungen aber vernachlässigt.

In der Europäischen Union entwickelt sich also auf der Grundlage der ‚vier Freiheiten‘ – dem rechtlichen Startkapital des *homo oeconomicus europaeus* – eine Form der transnationalen Netzwerksolidarität, die sich stärker an den gemeinsamen Interessen und Gerechtigkeitsvorstellungen orientiert, die aus dem transnationalen wirtschaftlichen Leistungsaustausch erwachsen, als an den politischen und kulturellen Gemeinsamkeiten einer nationalen ‚Schicksalsgemeinschaft‘, einschließlich der in den jeweiligen Wohlfahrts- bzw. Umverteilungssystemen (liberaler, konservativer oder sozialdemokratischer Ausrichtung³⁵) eingewöhnten Solidaritätsnormen. Aus der mitgliedstaatlichen Perspektive hat die europäische Kultur des (Binnen-)Markts auf den gesellschaftlichen Zusammenhalt also eine deregulierende, entsolidarisierende Wirkung. Aus der gemeinschaftlichen Perspektive kann aber eben dadurch erst ein europäischer Solidaritätsverbund entstehen. Dieser gleicht in der normativen Substanz allerdings eher einer zu klein geratenen Weltgesellschaft bzw. Weltkultur als einem zu groß geratenen Nationalstaat: Die weltkulturelle Dimension des Integrationsprojekts spiegelt sich im europäischen Kult des Individuums und insbesondere dem Konzept des Marktbürgers wider, in dem sich die Rationalisierungen wirtschaftlichen (und auch solidarischen) Handelns im Binnenmarkt gebündelt finden. Das hier geforderte unternehmerische Selbst überformt und verändert auch das alte wohlfahrtsstaatliche Selbst. Die soziale Grundlage dafür ist die europäische Rechtsgemeinschaft.³⁶ Die Instanz, die den europäischen Kult des Individuums repräsentiert, ist der Europäische Gerichtshof.³⁷

³⁴ Vgl. Jens Alber, ‚Das ‚europäische Sozialmodell‘ und die USA, in: Leviathan 34 (2006), 208–241; Thomas Blanke/Jürgen Hoffmann, ‚Auf dem Weg zu einem Europäischen Sozialmodell. Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Perspektiven einer europäischen Sozialpolitik, in: Kritische Justiz 39 (2006), 134–150; Lothar Witte, Europäische Sozialmodell und Sozialer Zusammenhalt. Welche Rolle spielt die EU?, Bonn 2004.

³⁵ Gösta Esping-Andersen, *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge 1990.

³⁶ Sabine Frerichs, *Judicial Governance in der europäischen Rechtsgemeinschaft. Integration durch Recht jenseits des Staates*, Baden-Baden 2008.

³⁷ Richard Münch, *Konstruktion der europäischen Gesellschaft*.

6. SCHLUSS: UND DIE MORAL VON DER GESCHICHT³⁸?

In Anbetracht dessen, dass die Kernstaaten der Europäischen Union, die den Einigungsprozess über die letzten Dekaden voran gebracht haben, eher konservative oder sozialdemokratische Wohlfahrtssysteme mit einer starken Umverteilungskomponente unterhalten haben, mag die liberale Schlagseite der europäischen Wirtschafts- und Sozialpolitik zunächst überraschen. Im Hinblick auf den parallel laufenden Wandel von Struktur und Semantik im Übergang von der nationalen zur postnationalen Konstellation³⁹ von Wirtschaft, Politik und Gesellschaft erscheint sie aber nur zu plausibel: Zu den strukturellen Gegebenheiten und der Selektionslogik des Binnenmarkts passt eine auf gleiche Marktzugangschancen und faire Austauschbedingungen abstellende, liberale Gerechtigkeitssemantik jedenfalls sehr viel besser als konservative Bestrebungen um Statussicherheit und sozialdemokratische Bemühungen um Ergebnisgleichheit. Unter diesem Aspekt müssen dann auch die mit dem Nationalstaat als Form und den nationalstaatlichen Wohlfahrtssystemen auch inhaltlich verbundenen kirchlichen bzw. konfessionellen Organisationen als rückwärtsgewandt erscheinen, insoweit ihr politisches und karitatives Engagement an den alten solidargemeinschaftlichen Grenzen ausgerichtet bleibt.

Gleichwohl ist mit dem von der Europäischen Kommission initiierten Projekt *Eine Seele für Europa* ein Versuch unternommen worden, die großen Kirchen und andere Religionsgemeinschaften als Partner und Legitimitätsreserven für das Integrationsprojekt zu erschließen. Dabei geht es einerseits natürlich darum, zur Stärkung der europäischen Identität, die den Brüsseler Aktivitäten hinterherzuhinken scheint, aus der Vergangenheit des Kontinents zu schöpfen: also die historisch-kulturellen, insbesondere religiösen Gemeinsamkeiten zu beschwören, die auch der säkularisierten bzw. verrechtlichten Wertegemeinschaft noch eine sakrale Aura verschaffen. Andererseits werden die Religionsgemeinschaften in der Initiative ausdrücklich als Nichtregierungsorganisationen bzw. als Repräsentanten der (transnationalen) Zivilgesellschaft adressiert, was auf eine Lockerung der ‚strukturellen Kopplung‘ zwischen Kirche und Staat verweist. In ähnlicher Weise läuft das individuelle Grundrecht auf Religionsfreiheit zunehmend auf eine staatliche Gleichbehandlung unterschiedlicher Religionszugehörigkeiten und -gemeinschaften hinaus, worin wiederum der moderne Kult des Individuums zum Ausdruck kommt, der es

³⁸ Mit den Zeilen: „Und die Moral von der Geschicht“:/Bad zwei in einer Wanne nicht!“ endet „Das Bad am Samstag Abend“ in *Wilhelm Buschs* Hans Huckebein.

³⁹ *Jürgen Habermas*, Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt 1998.

dem Einzelnen ermöglicht, seine Religion unbeschadet nationaler Zugehörigkeit (bzw. des alten Prinzips ‚cuius regio, eius religio‘) frei zu wählen und staatlich bzw. weltkulturell geschützt zu wissen.⁴⁰

Kirchen und andere Religionsgemeinschaften stehen also einerseits im Verbund mit traditionellen, einzelstaatlichen Kräften, die auf der Basis relativ geschlossener Volkswirtschaften das Wohlfahrtsmodell und die Binnenmoral nationaler Solidargemeinschaften zu schützen versuchen. Wenn die hier vorgelegte Analyse zutrifft, begeben sie sich damit aber langfristig in die Defensive, aus der nur die Rückwärtsverteidigung strukturell und semantisch nicht mehr haltbarer Positionen möglich erscheint. Andererseits könnten sich die religiösen Organisationen aber auch auf Seiten der transnationalen Zivilgesellschaft für eine (Wieder-)Einbettung bzw. Kultivierung der globalisierten Märkte einsetzen, die nicht von nationalstaatlichen, sondern weltkulturellen Maßstäben ausgeht. Um auf die veränderten Strukturbedingungen der Weltgesellschaft, insbesondere die gewachsenen wirtschaftlichen Interdependenzen zu antworten, müssten sie – in Weiterführung des moralischen Universalismus und des moralischen Individualismus – jedoch einen Solidaritätsbegriff entwickeln, der nicht unter den Prämissen von Staat und Nation, sondern von Markt und Individuum steht. Mit einer solchen ‚modernisierten‘ Weltmoral könnten sie sich zugleich in die Logik der Säkularisierung und Sakralisierung wiedereinklinken und die ‚zivilreligiöse‘ Grundlage des gesellschaftlichen Zusammenhalts stärken.

In einem Beitrag, der das Verhältnis von Markt und Moral auch unter dem Aspekt der wissenschaftlichen Konstitution und Moralisierung von Märkten betrachtet und auf dieser Basis die kritische Selbstbeobachtung der Wissenschaft eingefordert hat, kann es freilich nicht bei einer solchen Schlussfolgerung bleiben. Vielmehr ist auch die hier vollführte soziologische Argumentation in ihrer ‚Performativität‘ kenntlich zu machen, das heißt in ihrer Bedeutung für die Regulierungs- und Rechtfertigungspraxis in der als ‚Marktgesellschaft‘ titulierten Gegenwartsgesellschaft. Die Tendenz, die mit dem hier gewählten, von Durkheims Theorie der Arbeitsteilung inspirierten Deutungsansatz eingeschlagen worden ist, lässt sich auf abstrakter Ebene zunächst am Verhältnis von Innen- und Außenbeobachtung des gesellschaftlichen Zusammenhalts verdeutlichen. So wur-

⁴⁰ Vgl. *Matthias Koenig*, Europeanising the Governance of Religious Diversity: An Institutional Account of Muslim Struggles for Public Recognition, in: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 33 (2007), 911–932, *ders.*, Institutional Change in the World Polity. International Human Rights and the Construction of Collective Identities, in: *International Sociology* 23 (2008), 95–114; *Richard Münch*, Religiöse Pluralität im nationalen Verfassungsstaat, in: *Berliner Journal für Soziologie* 16 (2006), 463–484.

den mit Hilfe des Konzepts der Arbeitsteilung Sach- und Sinndimension zwar miteinander vermittelt – Markt und Moral also tatsächlich zusammengedacht –, jedoch behält die Objektivierung der Moral, das heißt deren Rückführung auf strukturelle Gegebenheiten, deutlich das Übergewicht gegenüber der Subjektivierung des Markts, das heißt dessen Verankerung in semantischen Konstruktionen. In konkreter Hinsicht läuft eine wissenschaftliche Erklärung bzw. strukturelle Begründung des neoliberalen Kults des Individuums Gefahr, zu dessen Legitimationsgehilfen zu werden: Sie trägt unter Umständen also zum semantischen Unterhalt und Erfolg ihres eigenen Untersuchungsgegenstands bei.

LITERATURVERZEICHNIS

- Jens Alber*, Das ‚europäische Sozialmodell‘ und die USA, in: *Leviathan* 34 (2006), 208–241.
- Scott Appelrouth/Laura Desfor Edles*, *Sociological Theory in the Contemporary Era. Text and Readings*, Thousand Oaks/London/New Delhi: Pine Forge Press 2008.
- Hans Christoph Binswanger*, *Geld und Magie. Eine ökonomische Deutung des Faust*, 2. Aufl., Hamburg: Murmann 2005.
- Thomas Blanke/Jürgen Hoffmann*, Auf dem Weg zu einem Europäischen Sozialmodell. Voraussetzungen, Schwierigkeiten und Perspektiven einer europäischen Sozialpolitik, in: *Kritische Justiz* 39 (2006), 134–150.
- Ulrich Bröckling*, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt: Suhrkamp 2007.
- Michel Callon*, Introduction. The Embeddedness of Economic Markets in Economics, in: *Ders.* (Hg.), *The Laws of the Markets*, Oxford: Blackwell 1998, 1–57.
- Émile Durkheim*, Über die Teilung der sozialen Arbeit, Frankfurt: Suhrkamp 1977 (französisches Original 1893).
- Émile Durkheim*, Der Individualismus und die Intellektuellen, in: *Hans Bertram* (Hg.), *Gesellschaftlicher Zwang und moralische Autonomie*, Frankfurt: Suhrkamp 1986 (französisches Original 1898), 54–70.
- Émile Durkheim*, *Erziehung, Moral und Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp 1999 (französisches Original 1925).
- Gøsta Esping-Andersen*, *The Three Worlds of Welfare Capitalism*, Cambridge: Polity Press 1990.

- Michel Foucault*, Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung, Vorlesung am Collège de France 1977–1978, Frankfurt: Suhrkamp 2004.
- Michel Foucault*, Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978–1979, Frankfurt: Suhrkamp 2004.
- Marion Fourcade/Kieran Healy*, Moral Views of Market Society, in: Annual Review of Sociology 33 (2007), 285–311.
- Sabine Frerichs*, Judicial Governance in der europäischen Rechtsgemeinschaft. Integration durch Recht jenseits des Staates, Baden-Baden: Nomos 2008.
- Jürgen Friedrichs/Wolfgang Jagodzinski* (Hg.), Soziale Integration. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 39, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 1999.
- Werner Gephart*, Gesellschaftstheorie und Recht. Das Recht im soziologischen Diskurs der Moderne, Frankfurt: Suhrkamp 1993.
- Lars Gertenbach*, Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernementalität des Neoliberalismus, Berlin: Parodos 2007.
- Jürgen Habermas*, Die postnationale Konstellation. Politische Essays, Frankfurt: Suhrkamp 1998.
- Peter A. Hall/David Soskice* (Hg.), Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage, Oxford: Oxford University Press 2001.
- Bettina Heintz/Richard Münch/Hartmann Tyrell* (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen, Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie, Stuttgart: Lucius & Lucius 2005.
- Wilhelm Heitmeyer/Peter Imbusch* (Hg.), Integrationspotenziale einer modernen Gesellschaft, Wiesbaden: VS 2005.
- Chris Jenks* (Hg.), Core Sociological Dichotomies, London: Sage 1998.
- Bob Jessop/Ngai-Ling Sum*, Beyond the Regulation Approach. Putting Capitalist Economies in their Place, Cheltenham/Northampton: Edgar 2006.
- Matthias Koenig*, Europeanising the Governance of Religious Diversity: An Institutional Account of Muslim Struggles for Public Recognition, in: Journal of Ethnic and Migration Studies 33 (2007), 911–932.
- Matthias Koenig*, Institutional Change in the World Polity. International Human Rights and the Construction of Collective Identities, in: International Sociology 23 (2008), 95–114.

- Greta Krippner/Anthony S. Alvarez*, Embeddedness and the Intellectual Projects of Economic Sociology, in: *Annual Review of Sociology* 33 (2007), 219–240.
- Thomas Kron/Melanie Reddig*, Der Zwang zur Moral und die Dimensionen moralischer Autonomie bei Durkheim, in: *Matthias Junge* (Hg.), *Macht und Moral. Beiträge zur Dekonstruktion von Moral*, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2003, 165–191.
- David Lockwood*, Soziale Integration und Systemintegration, in: *Wolfgang Zapf* (Hg.), *Theorien des sozialen Wandels*, 3. Aufl., Königstein im Taunus: Kiepenheuer und Witsch 1971, 124–137.
- Niklas Luhmann*, *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp 1994.
- John W. Meyer/Ronald L. Jepperson*, The ‚Actors‘ of Modern Society. The Cultural Construction of Social Agency, in: *Sociological Theory* 18 (2000), 100–120.
- John W. Meyer*, *Weltkultur: Wie die westlichen Prinzipien die Welt durchdringen*, Frankfurt: Suhrkamp 2005.
- Hans-Peter Müller*, Social Differentiation and Organic Solidarity. The ‚Division of Labor‘ Revisited, in: *Sociological Forum* 9 (1994), 73–86.
- Richard Münch*, *Globale Dynamik, lokale Lebenswelten. Der schwierige Weg in die Weltgesellschaft*, Frankfurt: Suhrkamp 1998.
- Richard Münch*, *Offene Räume. Soziale Integration diesseits und jenseits des Nationalstaats*, Frankfurt: Suhrkamp 2001.
- Richard Münch*, Religiöse Pluralität im nationalen Verfassungsstaat, in: *Berliner Journal für Soziologie* 16 (2006), 463–484.
- Richard Münch*, *Die Konstruktion der europäischen Gesellschaft. Zur Dialektik von transnationaler Integration und nationaler Desintegration*, Frankfurt/New York: Campus 2008.
- Richard Münch/Sabine Frerichs*, Markt und Moral. Transnationale Arbeitsteilung und Netzwerksolidarität, in: *Andrea Maurer* (Hg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*, Wiesbaden: VS 2008, 394–410.
- Sven Opitz*, *Gouvernementalität im Postfordismus. Macht, Wissen und Techniken des Selbst im Feld unternehmerischer Rationalität*, Hamburg: Argument 2004.
- Roberto Rizza*, The Relationship between Economics and Sociology. The Contribution of Economic Sociology, Setting out from the Problem of Embeddedness, in: *International Review of Sociology* 16 (2006), 31–48.

- Georg Simmel*, Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Frankfurt: Suhrkamp 1992 (Original 1908).
- Nico Stehr*, Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt: Suhrkamp 2007.
- Ernest Wallwork*, Religion and Social Structure in The Division of Labor, in: *American Anthropologist* 86 (1984), 43–64.
- Lothar Witte*, Europäisches Sozialmodell und Sozialer Zusammenhalt. Welche Rolle spielt die EU?, Bonn: Friedrich-Ebert Stiftung 2004.
- Max Weber*, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen: Mohr Siebeck 1972 (Original 1922).
- Max Weber*, Die ‚Objektivität‘ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis, in: *Ders.*, Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, Tübingen: Mohr Siebeck 1985 (Original 1904), 146–214.